

Rede von Landrat Dr. Reinhard Kubat anlässlich der Gedenkfeier „70 Jahre Deportation nordhessischer Juden“, Synagoge Vöhl, 03. Juni 2012

Anrede

Vor genau 70 Jahren wurden 500 Juden aus Nordhessen in die Vernichtungslager Sobibor und Majdanek deportiert. Diese menschliche Tragödie, die Träume und Hoffnungen zerstörte, Lebensentwürfe beendete und Chancen vernichtete, wäre heute nur noch auf einen einzigen Satz in den Geschichtsbüchern reduziert, wenn wir die Erinnerung an das unfassbare Geschehen nicht wachhalten würden. Dann wären diese 500 Männer, Frauen und Kinder nur ein Teil jener schrecklichen Summe von 6 Millionen Menschen, die dem Holocaust, der Shoah, der systematischen Vernichtung des europäischen Judentums zum Opfer gefallen sind.

Wenn wir uns an die Namen dieser Menschen erinnern, wenn wir auf Fotografien ihre Gesichter sehen, dann geben wir ihnen ihre Identität zurück, ihre Einzigartigkeit und Persönlichkeit. Dann sind sie nicht mehr Teil einer anonymen Masse, sondern reale Menschen, deren Schicksal uns ebenso anrührt wie entsetzt. Und das, was vor 70 Jahren auch hier in Vöhl passiert ist, wird zugleich begreifbar, wenn es sich auch unserem Verstehen nach wie vor entzieht.

Man muss sich einmal bewusst machen, was damals geschehen ist. Menschen, die in friedlicher Nachbarschaft miteinander gelebt haben, die zusammen zur Schule gegangen sind, in Vereinen gemeinsam aktiv waren und zusammen Feste gefeiert haben, waren plötzlich getrennt, verfeindet, Angehörige zweier Welten, zwischen denen es keine Brücken mehr gab. Für mich persönlich bleibt immer noch die Frage unbeantwortet, wie es möglich war, dass sich jahrelange Sympathie und Freundschaft so sehr ins Gegenteil verkehren konnte, dass man der Deportation dieser Menschen tatenlos zusah und sie unwidersprochen duldete.

Vielleicht führten das Bewusstsein der eigenen Passivität und Mitschuld dazu, dass die Erlebnisgeneration auch nach dem Krieg außerstande war, sich der eigenen Verantwortung zu stellen. Die jahrhundertelange und über weite Phasen hinweg auch positive deutsch-jüdische Geschichte wurde ignoriert. Nach einer langen Phase der Verdrängung hat sich in den achtziger und neunziger Jahren eine vitale Neugier ausgebreitet. Man wollte wieder mehr über die untergegangene deutsch-jüdische Kultur in Erfahrung bringen, die nur noch in wenigen Relikten wie etwa jüdischen Friedhöfen oder Sakralbauten präsent war. In Volkmarsen entstand der Verein „Rückblende gegen das Vergessen“, der auch Überlebende des Holocaust wieder in ihre alte Heimat einlud und sie als Zeitzeugen befragte.

In dieser Tradition steht auch der „Förderverein Synagoge Vöhl“, der ebenfalls enge Kontakte zu ehemaligen Mitbürgern jüdischen Glaubens enthält. Diese Synagoge war in den letzten Jahren immer wieder Stätte der Begegnung von Menschen aus Vöhl und ihren früheren jüdischen Mitbürgern wie Jules Schelvis, der auch heute wieder bei uns ist. Daraus haben sich dauerhafte Kontakte ergeben. Vor allem haben diejenigen deutschen Juden, die einst Heimat und Besitz aufgeben mussten, um wenigstens das nackte Leben zu retten, erkennen können, dass es heute ein anderes Deutschland gibt, in dem Verbrechen wie die, deren Opfer sie geworden waren, nicht mehr geduldet werden. Das ist ein wichtiger Beitrag zur Versöhnung, der gerade noch zur rechten Zeit kam.

Der Holocaust nahm Deutschland einen großen Teil seiner kulturellen, geistigen und wissenschaftlichen Elite. Aber auch im alltäglichen Leben wurden Bindungen zerrissen, Freundschaften zerstört und soziale Beziehungen, die einst selbstverständlich waren, von deinem Tag auf den anderen kriminalisiert. Der Unterschied zwischen Deutschen und Juden hatte sich im Zuge

der Emanzipation auf das rein konfessionelle reduziert. Konfirmation und Bar Mizwa wurden gleichberechtigt nebeneinander gefeiert, wobei im allgemeinen Sprachgebrauch auch das jüdische Fest mit dem christlichen Termin Konfirmation bezeichnet wurde. Das Kaddisch, das zentrale Heilsgebet des Judentums, war in unseren Dörfern und Städten ebenso selbstverständlich wie das „Vater unser“. Das ist für uns kaum noch vorstellbar.

Und deswegen ist Gedenken wichtig. Für mich stellt Erinnerung eine Form der Begegnung dar. Deshalb finde ich auch diesen Tag so ungemein wichtig. Es ist gut, dass wir hier zusammengekommen sind, um denen im Gedenken zu begegnen, die vor 70 Jahren diesen Akt der Gewalt erleiden mussten und ihr Leben verloren haben. Mit der heute geplanten Benennung eines Weges nach dem jüngsten Deportierten aus Vöhl, dem damals kaum 10 Jahre alten Günter Sternberg, wird zudem ein aktives Zeichen gegen das Vergessen gesetzt.

Das Leiden der Menschen, das hier vor 70 Jahren seinen Ausgang nahm, war sinnlos und bleibt sinnlos. Mit unserem Gedenken können wir es nicht besser oder gar ungeschehen machen, aber wir können ein Zeichen der Toleranz, Freundschaft und Frieden setzen. Dass dies noch immer notwendig ist, zeigen die Morde rechtsextremer Gewalttäter, die vor nicht allzu langer Zeit auch Spuren in Nordhessen hinterlassen haben.

Bertolt Brecht hat einmal gesagt: „Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.“ Dieses Schicksal können und müssen wir den Deportierten vom Juni 1942 ersparen, ebenso wie allen anderen, die Opfer von Unrecht, Gewalt und Fremdenhass geworden sind.

Ich möchte mit Worten von Hermann Hesse schließen:

„Weich ist stärker als hart,

Wasser stärker als Fels,

Liebe stärker als Gewalt.“